

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 16 (1975)
Heft: 11

Artikel: Zu Michail Narizas "Anfang oder Ende?" 2. Vom Ueberdruss zur Dissidenz
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu Michail Narizas «Anfang oder Ende?»

Vom Ueberdruss zur Dissidenz

Von Valerij Tarsis

In der letzten Nummer hat Valerij Tarsis mit der Vorstellung einer neuen Samisdat-Novelle des Bildhauers Nariza begonnen. Hauptperson: Wassilij Iwlew, Maler, rehabilitierter Polithäftling. Ort der Handlung: Gemeinschaftswohnungs-Zimmer, in dem Iwlew mit Frau, Sohn, Schwiegertochter und zwei Enkeln lebt. Zeit: Gegenwart.

Während Iwlew seinem Enkel beibringt, vor dem Einschlafen an schöne Dinge zu denken und gut zu träumen, beschäftigt er selber sich im Traum oft nächtelang «mit Türschlössern, die ihn nie davor beschützen können, dass entweder Banditen oder KKB-Typen hereinbrechen. Das ist sein Ausdruck: statt vom KGB (Komitee für Staatssicherheit; Anm.) spricht er vom KKB — Komitee für Kreml-Sicherheit». (S. 13)

Keine Geborgenheit also; für den empfindsamen Künstler wiegt indessen noch schwerer, dass die Geborgenheit auch im Privatleben rar geworden ist. Er schreibt es der sozialistischen Gleichschaltung von Mann und Frau zu:

«Chemiker, Laboranten, Buchhalter lassen sich noch finden, sogar gute. Aber eine Ehefrau — auch bei Tag mit der Laterne findet man keine. Ich lass mir den Kopf abhauen, wenn man heute in unserem Staat auch nur eine Frau findet, die ihre Kinder gut zu erziehen versteht, eine echte Mutter. Gebt heute alle eure Reagenzgläschen und Dissertationen auf — davon geht die Welt nicht unter. Aber ein Kind schlecht erziehen, das bedeutet schon das Ende.» (S. 15)

Seine Frau erkrankt schwer und kommt ins Spital. Gratis, gewiss. «Unsere Spitäler», berichtet der Augenzeuge, «sind unseren Gefängnissen sehr ähnlich: man kriegt schlechtes Essen und wird grob behandelt, und keiner interessiert sich für deine Meinung.» (S. 23)

Recht auf Wohnung: Wenigstens eine Zimmer-ecke für dich? Oder verjagt dich der Neid auch aus dieser?

Aus dem Krankenhaus kehrt Frau Iwlew nicht mehr zurück; sie stirbt bald.

Für Iwlew: Anfang oder Ende? Er weiss, dass Sohn und Schwiegertochter ihn möglichst aus dem Zimmer forthaben möchten, das er seinerzeit mit solcher Mühe ergattert hatte und in dem er nach der Freilassung neu anzufangen plante.

«Jetzt war er hier überflüssig. Er hatte auch gar nicht daran gedacht, seine Staffelei in einer Ecke aufzustellen. Er heftet bloss seine Leinwand an die Wand; so lässt sich auch malen. Doch Malen heisst nicht Leinwandfärben, voller Unruhe, voll Unfrieden, ewigem Ekel für die ganze Umgebung.»

Wo soll ein Künstler die Eingebung hernehmen unter solchen Verhältnissen? Auf dem Land! Eine Bauernhütte mieten oder kaufen — das ist Iwlews Ziel.

Vorerst klopft er die nähere Umgebung von Moskau ab; en passant vermerkt Nariza, dass die öffentlichen Verkehrsbetriebe die Bedürfnis-

se der werktätigen Massen (und Individuen) nicht befriedigen. Und mit der Naturidylle ist es auch nicht weit her: verlassene Bauplätze, Abfallhaufen, schütteres Gehölz.

Frische Luft: Gibt es sie wenigstens auf dem Land? Oder ist selbst das Dorf bloss noch ein Slum für alte Frauen?

«Es schien, dass die Menschen weder zu arbeiten noch zu leben mehr verstehen. Die Ortschaft war schmerzlich öde...» (S. 38)

Iwlew kommt auch in fast verlassene Dörfer; wer nur kann, läuft davon in die Stadt.

«Zwei altersschwache Frauen rackern sich noch ab, ohne Aufsicht.» (Ein vermerkenswerter Tatbestand offenbar.)

Die Behörden tun offenbar, so denkt Iwlew, was in ihrer Macht steht, um Tausende von Dörfern samt Gärten und Weideland in unbewohnte Wüsteneien zu verwandeln. Ich habe solche Dörfer gesehen, im Osten, im Priuralje. «Seltsame Wesen sind die Menschen, dachte Iwlew, wenn ein Häufchen ruheloser Scharlatane ihr ganzes Leben auf die falsche Bahn bringen kann.» (S. 42)

Zunächst versucht der unternehmungslustige Held, der endlich sein Leben anfangen will, den Jugendfreund Iwan und dessen Frau Nina, beide ebenfalls Maler, für seinen Plan zu gewinnen: Iwan könnte so ein einfaches Haus doch wohl finanzieren, er war ja nicht im KZ gewesen...

Er findet die beiden unter recht unerfreulichen familiären Verhältnissen, ebenfalls in einer Gemeinschaftswohnung. Nina hielt die Familie über Wasser, indem sie Kopftücher bemalte. «Geschmack und Preis ihrer Erzeugnisse bestimmte nicht sie selber.» Sie hatte immer gehofft, Iwan werde noch Karriere machen.

Unabhängigkeit: Ein Privileg wenigstens der Pensionierten? Oder doch nur die unverständliche Illusion der Unbelehrbaren?

«Aber auch von Wanjka verlangte man nicht das, was ein echter Künstler leisten kann und will. Wir alle malen nach Diktat. Wir haben nur verschiedene Handschriften: der eine macht es mit bulgarischem Kreuzstich, der andere mit Plattstickerei.' Den Namen des Künstlers, der diese Worte geprägt hat, wollen wir nicht nennen, fügen aber bei, dass einer in Wanjkas Position seine Handschrift nicht bewahren kann.» (S. 31)

Vergebens sucht Iwlew ihn aufzurütteln:

«Erinnern wir uns an das Gewesene, vergessen wir das Neue. Wanja, wieviel Zeit brauchst du, um die Künstlersowjets zu vergessen... und um

2

an dich, an die Natur zu glauben? Ihr würdigt euer Glück nicht. Ihr habt ja doch die Unabhängigkeit erworben... Versteht ihr? Un-ab-hängig-keit! Nur dem Pensionierten kann sie in unserer Zeit zugänglich sein.» (S. 33)

Diplomerwerbung: Hilft wenigstens hier die redliche Arbeit? Oder doch besser die Kombination von Lippen und Wimpern plus Konformität?

Sein Freund aber ist «ausgelöscht, verschlampt». Und Iwlew geht allein auf die weitere Suche nach einem Ort, an dem er endlich zur Selbstverwirklichung gelangen könnte.

Vielleicht kann seine Schwester Marfa ihm helfen? Sie hat ihr Leben lang fleissig gearbeitet, ihre Tochter Kapa ist nun verheiratet und lebt in einer als schick geltenden Wohnung im Stil der «Arriviertheit, der äusserlichen Intaktheit, die ein miserables und oft regelrecht unglückliches Leben verbirgt», — eine Wohnung, aus der Kapa ihre Mutter aber alsbald vertrieben hatte, nachdem diese finanziell nichts mehr hergab.

«Die Lippen, mit einiger Unterstützung der Wimpern, verhalten ihr zum Hochschuldiplom». Kapa nachmaliger verachteter Ehemann hatte alle Arbeiten für sie geschrieben; er ist ein guter

«O ihr Volksbemt'leider, wohin haben eure Bemühungen geführt? Wohin hat euer Pseudohumanismus geführt? Ihr habt das Volk befreien wollen — und habt es befreit. Befreit von der schwierigen Verpflichtung, selbständig zu denken und ihr Verhalten zu verantworten. Ihr habt Freiheit gewollt und nicht gewusst, dass ihr selbst die grösstmögliche Freiheit genossen habt, die es in Russland geben kann.» (S. 57)

Iwlew an die «Linken»
im Russland des späten 19. Jahrhunderts

Spezialist. Sie ihrerseits gehört zu den Bewunderern der sowjetischen Kunstmode.

Angesichts solchen Geschmacks fragt sich Iwlew:

«Für wen sollte ich die Farben vergeuden. Ich vervollkomme mich, strebe aus allen Kräften aufwärts, aber wo ist mein Publikum, das all diese verstünde? Unser Publikum, das sind nur gerade die Künstler, und von denen nicht einmal alle. Wollen denn unsere Kinder und Enkel etwa zur guten Kunst aufsteigen? Ist es nicht einfacher, die Kunst zu sich herabzuziehen und in den Schmutz zu treten? Nicht wir, sondern sie bestimmen letztlich, wie die Kunst sein soll. Und ist es dann nicht egal, auf welches Niveau wir uns zu erheben verstanden?» (S. 41)

«Mir scheint, Onkel Wassja, dass Sie allein... gegen alle sind.»

Ausrottung: Ist wenigstens die direkte Methode der alten Tataren überwunden? Oder ist sie in neuer Form nur ärger geworden?

„Das ist nicht schlimm, wenn ich nur recht habe“, antwortete Wassilij: seiner systemkonformen Nichte als Standpauke, ihrem selbständig denkenden Ehemann zur Unterstützung.

«Unser sind wenige, weil ihr uns ausrottet. Nicht uns, sondern euch anzuschauen ist wider-

lich, ihr Herren Anpasser, Dogmatiker jeder beliebigen Religion, Bürokraten in jedem beliebigen Staat, Schmierer in jedem Beruf. Ihr seid nichts zu schaffen fähig. Nicht einmal euer eigenes Leben macht ihr zu einem glücklichen. Nicht wegen uns, sondern wegen euch gleitet die Welt dem sicheren Untergang zu, ihr toten Seelen. Tot, aber leider aktiv. (...)

Man rottet uns aus. Unser sind wenige. (...) Aber wir müssen aktiver sein als die Unholde. Wir müssen uns vereinen.» (S. 50)

Was er mit dem Ausrotten meint, sagt Nariza ebenfalls durch Iwlew:

«Die Tataren haben die Leute der Reihe nach ausgerottet und unsere Lebensweise nicht angestastet; die Kommunisten dagegen vernichten die Besten. Das ist sehr wesentlich. Sie haben das Volk wertlos gemacht... Die Qualität taugt nichts mehr. Und du bringst da noch ein drittes Problem herein: sie haben die Bedingungen zur Erziehung normaler Kinder zerstört. Früher hatten die Bauern so eine Lebensweise, dass die Erziehung automatisch lief. Normales Milieu, echte Arbeit. Jetzt aber gibt es keine Bauern mehr. Und auch dem Städter haben sie Angst, ein Gärtchen zu geben. Was denn... der Virus des Privateigentums!... Die reine Pest! Die teuren Möbel und überflüssigen Gegenstände in den städtischen Wohnungen — das ist nicht die Pest. Aber Beete mit Erdbeeren und Kartoffeln, das ist die Pest. Der Marxismus wünscht es nicht.» (S. 37)

Die wenigen wertbewussten Menschen, die noch übrig sind — wie kann Iwlew sie ausfindig machen? Unverhofft:

Er findet Unterschlupf bei der Witwe eines Aka-

demiemitglieds, die im Podmoskowje ein Haus mit Garten besitzt. Da hilft er beim Obstpflücken, besorgt Reparaturen, und beide freuen sich über die ungezwungenen Gespräche.

Und endlich die Dissidenz: Wenigstens eine Augenreibe für den vollgefressenen Westen? Oder lohnt sie ganz einfach gar nicht erst den Versuch?

Bis auskommt, dass die drei Schwiegersöhne der Witwe der dissidenten Opposition angehören:

«Es sind prächtige Leute», sagte sie zu ihrem Hausgenossen, «aber sie möchten mit dem Kopf die Wand einrennen. Wird denn unsere Regierung auf irgend jemandes Kritik eingehen? Man wird sie allesamt einsperren, das ist alles... Auch Wolodja Bukowskij wird man wieder einsperren. Nur Sacharow werden sie in Ruhe lassen vielleicht... Eine nutzlose Sache haben sie angefangen...»

Iwlew entgegnet: «Nein, nicht eine nutzlose Sache. Schon das ist gut, dass sie dem vollgefressenen Westen die Augen zu reiben helfen. Und auch hier wird ein frischer Wind in diesem faulen Sumpf zu spüren sein... Alle verlogenen Hanswurst werden sich zu schämen anfangen, all die Kotschetows und Scholochows...» (S. 55)

Die Argumentation der Hausfrau ist genau eine der KGB-Versionen; ich habe sie selber zu hören bekommen! Iwlew vermutet denn auch, dass die Akademiertöchter für das KKB («Komitee für Kreml-Sicherheit») tätig sein könnten. Nachdem er sein Interesse für die Schwiegersöhne bekundet hat, ist es aus mit der Idylle, und er packt wieder einmal seine Habseligkeiten.

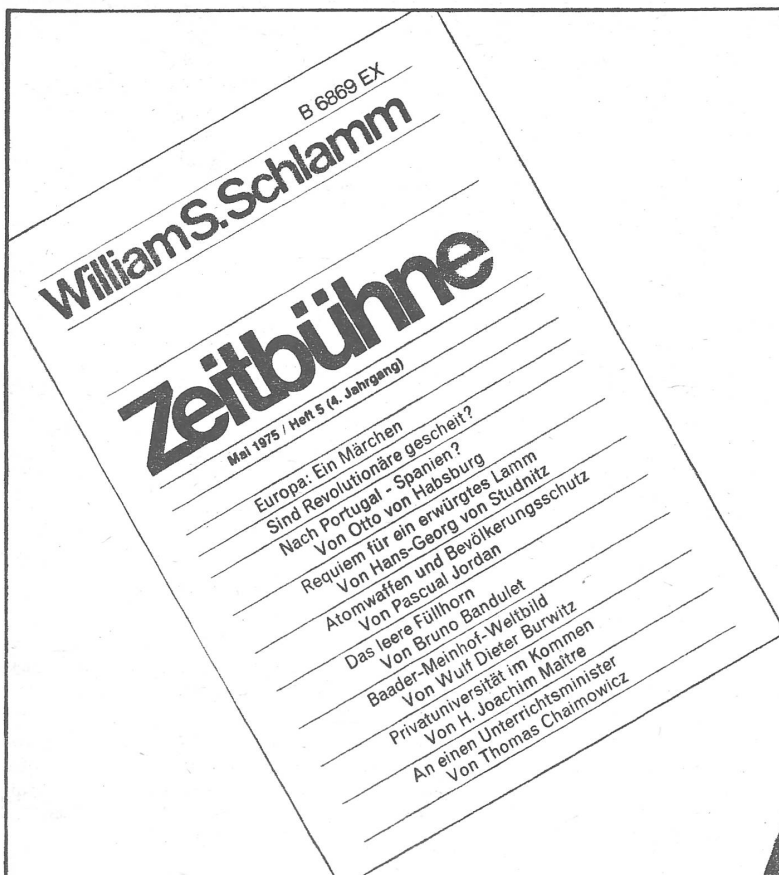
«Denn», sagt er zur Witwe, «es ist mir doch nicht ganz egal, in wessen Scheune meine Werke verfaulen würden, wenn die KKB-Typen mich fertigmachen.» (S. 56)

Da steht er, der «beginnende» Maler, wieder einmal mit der sowjetischen Wirklichkeit konfrontiert. Und begibt sich in «seine» Tredjakowskij-Galerie. Hier lernt er eine junge Kunstfreundin kennen, die zudem selbst zu den Kreisen der Diktaturgegner gehört.

Nariza gibt nur eine Skizze des möglichen weiteren Weges: Ljussja aus dem Kunstmuseum vermittelt ihm eine Bleibe in einem Dorf im Moskauer Gebiet; ihre jungen Freunde stehen ihm gegen Repressionen des KGB bei; er malt nun endlich alle Bilder, die er in sich trug. Und zur Ergänzung dieses Glücks — Ljussja sei ihm, dem Junggebliebenen, gegenüber nicht gleichgültig, deuten die Freunde an.

*

Mit Iwlews Odyssee drückt Nariza aus, dass in der Sowjetunion Kunst und Künstler nur dann nicht ersticken, wenn sie die Luft der Freiheit und der Wahrheit beanspruchen und in Verbindung mit Gleichgesinnten stehen. Was für uns, die Schriftsteller und Publizisten, der Samisdat war und ist, verschaffen sich die Maler und Bildhauer — weniger einfach — vorderhand mit privaten Ausstellungen. Das unter diesen Menschen ausgelebte Geistesleben ist aber der Beweis, dass es mit Russland nicht zu Ende ist; den Anfang des auf echte Tradition zurückgreifenden Neuen verkörpern Iwlew und Ljussja mit ihrer Einigkeit darüber, was wahre Kunst und wirkliches Leben ist.



Die «ZEITBÜHNE» wird von William S. Schlamm herausgegeben. William S. Schlamm und namhafte Autoren der internationalen Publizistik kommentieren das aktuelle Geschehen und machen Alternativen sichtbar. Die «ZEITBÜHNE» versteht sich als engagiert politisches Organ, das niemandem verpflichtet sein will.

Lernen Sie die «ZEITBÜHNE» kennen. Schicken Sie den Informationsgutschein an:
«ZEITBÜHNE», D-8000 München 81
Effenrstrasse 70
oder
A-5024 Salzburg, Postfach 108
oder
CH-6300 Zug, Im Rötel 1

Informations- Gutschein

für kostenlose, unverbindliche Zusendung von zwei Probeheften der «ZEITBÜHNE».

(bitte an folgende Adresse:)
